

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 8 (1914)
Heft: 7

Artikel: Englische Eindrücke : Teil I
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-133278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf jeden Fall ist ohne eine völlige Umwälzung der ganzen heutigen Gesellschaftsordnung an ein Aufhalten im Niedergang gar nicht zu denken. Soll aber aus dem Zusammenbruch des Alten etwas Neues und Gutes hervorgehen, bedarf es sittlicher Kräfte, wie sie die Menschen jetzt offenbar noch nicht besitzen. Gott muß diese Kräfte erst noch lebendig machen, er muß unter gewaltigen Stürmen und Erschütterungen vielleicht, den Völkern einen neuen Geist schenken, damit es wieder vorwärts gehe, dem Gottesreich entgegen. Ob Gott das tun wird? Er kann uns helfen, wenn er will, er kann uns aber auch wie stumpf gewordene Werkzeuge beiseite werfen und andere Völker an unsere Stelle rufen. Wir aber müssen glauben und hoffen, arbeiten und nicht verzagen.

A. Aeschlimann.

Englische Eindrücke.

I.

Meine Freunde dringen in mich, daß ich in den Neuen Wegen einiges von der Ausbeute meiner englischen Reise zu Nutz und Frommen Anderer darbiere. Nur mit Widerstreben gehorche ich endlich dieser Aufforderung; denn so gerne ich, wenn die Gelegenheit sich gibt, von den Reisen, die ich gemacht, mündlich erzähle, so wenig drängt es mich, darüber zu schreiben. Auch ist gerade England uns kein unbekanntes Land mehr. Es gibt unter den Lesern dieser Zeitschrift Leute, die davon viel mehr als ich gesehen haben, sodaß es fast als Annäherung erscheint, wenn ich meinen geringeren Reichtum sozusagen zur Schau stelle, während sie mit ihrem größeren zurückhalten. Zwar beruht meine Kenntnis englischen und überhaupt angelsächsischen Wesens nicht bloß auf einem fünfwöchigen, möglichst gut benutzten, englischen Aufenthalt, sondern auf jahrzehntelanger, fast ununterbrochener Beschäftigung und Berührung mit der angelsächsischen Kultur, die durch eine Amerikafahrt eine starke Belebung erhielt; trotzdem — wenn man so oft beobachtet hat, wie seltsam verzerrt uns meistens die Bilder anmuten, die Ausländer etwa von der Schweiz entwerfen und es selbst immer wieder erfährt, wie schwer es ist, auch nur das Leben seines eigenen kleinen Volkes einigermaßen richtig zu deuten, dann wird man in seinen Äußerungen über fremde Völker und Kulturkreise immer vorsichtiger. Was ich nun berichten werde, ist darum nur in dem Sinne zu verstehen, den ich genau feststellen möchte: so sehe ich die Dinge, ein anderer mag sie wieder ganz anders sehen. Ich gebe „Eindrücke“, weiter nichts. Freilich ist, was ich zu sagen im Sinne habe, wohl überlegt, auf Erfahrung und Ueberlegung gegründet, und mag in dieser Form doch einen Wert haben.

Selbstverständlich habe ich nun nicht im Sinn, eine Art Tagebuch meiner englischen Reise zu schreiben. Es würde meine Leser wenig interessieren, wenn ich ihnen berichten wollte, auf welchem Wege ich nach England gekommen sei, ob ich die Seefrankheit gehabt habe oder nicht, ob ich Lloyd George gehört und andere große Männer kennen gelernt habe, ob ich von Taschendieben bestohlen worden sei und anderes von der Art. Aber auch von der Fülle des Wichtigen und Großen, das ich gesehen und erlebt, will ich nur einiges Wenige herausgreifen und zwar solches, das in enger Beziehung zu den Zielen steht, denen die Neuen Wege dienen wollen.

Ich beginne mit den Kirchen! Das wird einige überraschen. Wer unter meinen Bekannten von meiner englischen Reise erfuhr, der stellte ganz sicher die Frage: „Wollen Sie die dortigen sozialen Verhältnisse studieren?“ Als ob unsereins sich für nichts anderes zwischen Himmel und Erde interessierte! Als ob das, worauf wir hoffen, nicht eine umfassende Wahrheit wäre, die sich gelegentlich auf andern Lebensgebieten in noch bedeutsameren Zeichen äußern könnte, als auf dem rein sozialen; als ob nicht auch schon der Sozialismus ein Gesichtspunkt wäre, der auf die ganze Lebensbewegung der Zeit angewendet werden und von ihr her wieder selbst Licht erhalten muß! Gott behüte uns davor, daß unser Wollen und Hoffen uns zu engen Menschen mache, die nur für ein bestimmtes Stück dieser reichen Welt Sinn und Auge haben. Bei aller notwendigen Sammlung wollen wir doch keine Verkümmernng. Von dem Orte aus, wo wir unsern Stand genommen haben, wollen wir das Ganze der heute werdenden neuen Welt verstehen, und der Blick aufs Ganze soll uns helfen, das eigene Wollen immer tiefer und weiter zu fassen. Wir wollen als Sozialisten, und erst recht als solche, die auf das Reich Gottes warten, auch in Museen für Naturgeschichte und Völkerkunde, in Bildergallerien und, wenn sich gerade trifft, sogar ins Theater gehen (was freilich beim Schreiber dieser Zeilen selten genug vorkommt!)

Aber die Kirchen — gerade die Kirchen zuerst? In die Kirchen zuerst! Ich rede zuerst von ihnen, einmal weil sie sich der Beobachtung am unmittelbarsten dargeboten haben. Während das englische Leben sich sonst vielfach dem ersten Blick mehr entzieht, als das festländische, sich mehr gleichsam at home (zu Hause) abspielt (was für den Fremden eine große Erschwerung bedeutet), ist beim kirchlichen und, insoweit es sich mit dem kirchlichen deckt, beim religiösen Leben das Gegenteil der Fall. Dieses tritt viel mehr in die Öffentlichkeit als bei uns, spielt viel mehr auch in den Werktag, den Alltag hinein. Ein Zeichen davon ist der Umstand, daß die Kirchen der Staatskirche, also die zahlreichsten und jedenfalls die ästhetisch und historisch bedeutsamsten Kirchen überhaupt, auch am

Werttag jedermann offen stehen. Aber auch abgesehen von diesem äußerlichen Umstand — warum sollten die Kirchen unferne nicht interessieren? Ich weiß wohl, daß man mich in den letzten Jahren auf alle Weise als Kirchengegner verschrieen hat; auch will ich gar nicht leugnen, daß ich in einem ganz bestimmten Sinne Gegner „der Kirche“ bin; aber ich behaupte kühnlich, daß ich in einem andern Sinne ein Freund der Kirche bin, wie wenige; daß, wie alle mit einigem Verständnis für die wahren Beweggründe eines Menschen Begabten wohl sehen könnten, die Gegnerschaft aus der Freundschaft, aus der Liebe stammt und in den Augen wirklicher Freunde der Kirche eigentlich mehr wert sein müßte als sehr viele Arten von Anhängerschaft. Jedenfalls macht mir das Problem der Kirche sehr viel mehr zu schaffen und kostet mich sehr viel mehr Lebenskraft als dem größten Teil ihrer Verteidiger. Man verzeihe diese Bemerkung, die durch allerlei Verhandlungen und Angriffe der letzten Jahre und Wochen veranlaßt ist. Ich meine im übrigen, daß uns allen, die wir den Blick auf eine neue Gestalt des religiösen und sozialen Lebens gerichtet haben, die Kirchen wichtig sein müssen.

So bin ich denn viel in den Kirchen gewesen und habe mich auch sonst viel um sie bekümmert, wozu in der Passions- und Osterzeit besonders viel Anlaß vorhanden war. Und zwar ist zu meiner eigenen Ueberraschung die Kirche von England stark in den Vordergrund getreten. Kirche von England (Church of England) oder „anglikanische Kirche“ heißt bekanntlich die englische Staatskirche. Sie umfaßt die gute Hälfte des englischen Volkes, während die andere Hälfte sich zu den Freikirchen hält. Als Staatskirche genießt sie eine Reihe von Vorrechten finanzieller und anderer Natur. Es ist die englische Kirche, wie sie aus der Reformation des sechzehnten und später aus den religiösen Stürmen des siebzehnten Jahrhunderts hervorgegangen ist. Diese „protestantische“ Kirche erscheint uns Festländern, besonders den Reformierten, als eine Art Seltsamkeit, als ein fast lächerliches Zwitterding von katholischem und protestantischem Wesen. Sie will katholisch sein und legt Gewicht darauf, es sogar mehr zu sein, als die römische Kirche, der sie „Ketzerie“ vorwirft. Den Papst anerkennt sie freilich nicht, aber sie hat Erzbischöfe, Bischöfe, Kapläne, Kanoniker, kurz, so ziemlich die ganze katholische Hierarchie. Diese höheren geistlichen Würdenträger sind ihrer sozialen Stellung nach recht vornehme Leute (ein Erzbischof nimmt, wenn ich nicht irre, die Rangstufe eines Herzogs ein!), die zum Teil über ein fürstliches Einkommen verfügen, das sie freilich nicht für ihre privaten Zwecke verbrauchen. Sie haben eine Art Hofstaat um sich, wie auch die großen Kathedralen ihr „Kapitel“ haben. Auch an Mönchsorden fehlt es nicht, obschon diese neueren Ursprungs sind. Die Liturgie steht der römisch-katholischen recht nahe. Da fehlt es auch nicht an Kirchengewändern und

Kirchenfahnen, an Prozessionen und Weihungen, reicher, oft sehr alter, Kirchenmusik, vorgetragen von besonders geschulten Chören. Wenn man der Ausführung einer solchen Liturgie bloß als Zuschauer beivohnt, mag der Unterschied zwischen ihr und einem römisch-katholischen Gottesdienst unbedeutend erscheinen. Und doch ist wieder alles protestantisch. Diese Bischöfe und Priester sind verheiratet und bewegen sich recht ungezwungen in der Welt. In den Kirchen fehlt meistens der Hochaltar im katholischen Stil; eine regelmäßige Messfeier nach Art der katholischen findet auch nicht statt. Die Liturgie selbst ist viel einfacher, biblischer. Heiligendienst kommt darin nicht vor. Im Mittelpunkt der Lehre steht die protestantische „Rechtfertigung aus dem Glauben allein“. Als oberster Prüfstein der religiösen Wahrheit gilt die Bibel. So hat doch alles wieder einen andern Stil als in der römischen Kirche. Freilich muß inzugefügt werden, daß die Geschichte dieser Kirche seit etwa sechzig bis siebenzig Jahren eine zunehmende Katholisierung gewesen ist. Von Oxford aus ist in den dreißiger und vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts eine Bewegung ausgegangen, die im Gegensatz zu den damals herrschenden Zeitmächten des Individualismus und Rationalismus die „katholische Wahrheit“, das heißt die Bedeutung der Autorität, der Geschichte, der religiösen Zusammengehörigkeit, kurz der Kirche besonders betonte. Diese Bewegung hat also etwas Ähnliches gewollt, wie in unsern Tagen Friedrich Wilhelm Förster, nur daß sie eine viel ausgeprägtere, wenn auch weniger „römische“ Art hatte. Getragen durch geistig und sittlich hochbedeutende, leidenschaftlich bewegte Menschen wie Pusey, Newman, Keble und andere hat sie einen großen Teil der Kirche von England erorbert und einen andern Teil, wie das englische Geistesleben überhaupt, stark beeinflusst. Der Stoß wirkt auch heute noch fort. Immer stärker ertönt aus der Mitte einer Gruppe der Ruf nach einem ganzen Katholizismus. Wenn einst auf dem Höhepunkt der „Oxford-Bewegung“ ein großer Abfall nach Rom geschah, so bröckelt es von diesem rechten Flügel fortwährend noch der gleichen Richtung hin ab. Die Führer dieser Gruppe weigern sich, an den Basler Kongreß zu kommen, weil er nicht genügend katholischen Charakter habe. Ueberall habe ich die Spuren des sogenannten Rifunustreites angetroffen. In Rifuhu, einem Dertchen in Uganda in Ostafrika, waren vor zwei Jahren, getragen von der Ueberzeugung, daß gerade die Mission die Notwendigkeit einer größeren Einheit zwischen den verschiedenen christlichen Kirchen und Parteien eindringlich klar mache, Vertreter verschiedener englischer Kirchen zu einer gemeinsamen Beratung zusammengekommen, die in einer gemeinsamen Abendmahlsfeier ihren Höhepunkt erreicht hatte. Gegen diese vermeintliche Preisgabe der katholischen Wahrheit hatte der anglikanische Bischof von Sansibar in die Posaune gestoßen und es hat sich ein Kampf entsponnen, der zeitweilig bis

zu einer Spaltung der Kirche von England zu führen schien. Seltsam — ist das nicht wie ein Zeichen, das auf ganz neue Entwicklungen der Weltgeschichte weist, wenn nun dieses Kituhu, dieses vor kurzem völlig unbekannte ostafrikanische Nest, ein Ausgangspunkt bedeutender Ereignisse der Kirchengeschichte wird? Und seltsam zugleich — handelt es sich dabei nicht um so veraltete Dinge, daß wir sie kaum verstehen können? Seltsamer Widerspruch!

Ja seltsam — und desto seltsamer für mich, daß gerade diese Kirche mir so viel gesagt hat!

Ich beginne mit etwas Nebensächlichen: der Liturgie! Schon lange wartete ich auf eine Gelegenheit, einmal einen solchen „Gottesdienst“ der anglikanischen Kirche mitzumachen, aber mehr aus Neugier; denn ich bin nach meiner religiösen Empfindung ein Gegner alles liturgischen Wesens. Und als ich nun einen solchen mitmachte, da erhielt ich einen der tiefsten religiösen Eindrücke, die ich je in Kirchen gehabt. Es war nicht etwa in der Westminster-Abtei oder in St. Paul oder einer der vielen andern Kirchen Englands, die durch ihre geschichtliche Bedeutung oder ihre ästhetische Herrlichkeit bezaubern, sondern in einer ganz gewöhnlichen Pfarrkirche im Norden von London. Es war also die Liturgie selbst, die so wirkte und sie wirkte so, weil ich sie an Hand des „Prayer-Books“ (wörtlich: Gebetbuch) mitmachen konnte. Dieses Prayer-Book ist, nebenbei gesagt, ein Kleinod der englischen Kirche, von dem man wohl begreift, daß sie es hoch schätzt. Es enthält neben dem ganzen Gesangbuch und einem reichen Bibelauszug nebst einer Anweisung zum Lesen der Bibel die ganze Liturgie der englischen Kirche. Kein Wort spricht der Pfarrer als Liturge, das nicht im Prayer-Book stünde. Dieses aber ist in der Hand jedes Gliedes der Kirche und jedes Kirchenbesuchers. Noch mehr: die Liturgie ist so eingerichtet, daß sie zugleich für den häuslichen Gottesdienst gilt. Es sind darin Gebete für den Morgen und Abend, für die Festzeiten, die mannigfaltigen Wechselfälle des Lebens. Die Voraussetzung ist, daß der Hausvater an Hand dieses Buches jeden Tag der Woche für seine Familie das tue, was an einem Tage, am Sonntag, der Pfarrer für die ganze Gemeinde tut. Diese Voraussetzung trifft nun auch bei einem verhältnismäßig sehr großen Teil der Kirchenglieder zu. Das ist aber in dieser „katholischen“ Kirche ein Stück allgemeinen Priestertums, worum wir sie beneiden dürfen, und worin wir sie vielleicht nachahmen dürften, wenn auch nicht auf slavische Weise! — Doch zurück zur Liturgie! Es ist doch etwas außerordentlich Ergreifendes in dem gemeinsamen lauten Beten, dem Wechselgesang, dem gemeinsamen Hören von Psalmen, dem gemeinsamen Bekennen, ja sogar dem gemeinsamen Sündenbekenntnis! Den Eindruck des bloßen „Geplappers“ habe ich nie gehabt, wenn ich mitmachte,

höchstens wenn ich bloß von weitem zuhörte, ohne das Einzelne zu verstehen. Nach meinen Beobachtungen ist die Mehrzahl der Kirchenbesucher mit großem Ernst dabei, mit viel größerem, als ich ihn in den römisch-katholischen Kirchen je angetroffen habe. Ich will nicht versuchen, die Empfindungen zu schildern, die dieser Art in mir erweckte und gewiß in vielen anderen erwecken würde. Dafür fehlen uns Reformierten vielleicht heute noch die Worte. Ich will hier nur dies sagen: es ist mir an diesem Punkte ein Stück von der Wahrheit und der Kraft des Katholizismus verständlich geworden.

Damit komme ich auf den Punkt, worauf ich eigentlich ziele: Es dünkt mich ganz außerordentlich bedeutsam, daß wir hier eine Kirche vor uns haben, die katholisch ist, und doch zugleich so protestantisch, daß wir sie verstehen können und damit auch den Schlüssel zum Verständnis des Katholizismus überhaupt gewinnen. Den Katholizismus verstehen zu lernen, dünkt mich aber eine äußerst wichtige Aufgabe. Denn es könnte sehr wohl sein, daß er ein Stück Wahrheit enthielte, das dem Protestantismus verloren gegangen. Die Oxforder und verwandte Bewegungen mögen darin ganz richtig gesehen haben. Nun haben wir uns ja freilich schon lange an dieser Aufgabe abgemüht. Mir wenigstens ist es schon seit Jahrzehnten wichtiger erschienen, den Katholizismus zu verstehen, als ihn zu bekämpfen. In diesem Verständnis haben wir Protestanten im allgemeinen in den letzten Jahrzehnten große Fortschritte gemacht und ich glaube für meine Person auch manches von dieser katholischen Wahrheit erkannt zu haben. Aber die Schwierigkeit dieses Weges ist groß. Wir haben uns vom Katholizismus zu weit entfernt, sind zu lange unseren eigenen Weg gegangen, als daß wir noch eine unmittelbare Empfindung für seinen Sinn haben könnten. Wir müssen uns anstrengen, uns hineinempfinden, müssen Hilfsmittel brauchen, müssen ein verlorenes Land mühsam wieder erobern. Da ist es denn eine große Hilfe, eine Kirche kennen zu lernen, die, weil sie zugleich katholisch und protestantisch ist, uns Vermittlerdienste leisten kann. Wir müssen es als eine wohlthätige Fügung betrachten, daß sich eine solche Gestalt des Protestantismus gebildet hat, die gleichsam als Bindeglied zwischen den zwei Hälften der Christenheit diese an einem völligen Auseinanderfallen verhindert. Daß aber gerade eine englische protestantische Kirche zu dieser Rolle berufen worden ist, kann man leicht verstehen. England, das Land der religiösen Umwälzungen, ist zugleich das einzige europäische Land, dessen Geschichte am wenigsten durch breite Risse unterbrochen ist und das in mancher Hinsicht am zähesten am Ueberlieferten festhält. Man begreift leicht, daß zu diesen Oxforder Kollegien (Colleges), in denen das Mittelalter noch so lebhaftig vor uns steht, daß es uns nicht wundern würde, wenn sich aus einem Winkel plötzlich ein Roger Bacon oder Duns

Stotus erhöhe, auch eine gewisse Mittelalterlichkeit des kirchlichen und religiösen Stils gehört, und begreift, daß an dieser Westminster=Abtei, deren geschichtliche Denkmäler in fast ununterbrochener Reihenfolge vom siebenten bis zum zwanzigsten Jahrhundert reichen, auch eine Liturgie gebetet wird, die diese Einheit im Wechsel wieder spiegelt und neben modernen Weisen eine Musik gehört wird, die schon in den Ohren eines Innozenz des Dritten erklang; kurz, man begreift das Bedürfnis, sich mit allen Geschlechtern der Christenheit zu einer Einheit verbunden zu wissen. Was dabei aber wohl beachtet werden muß, ist die Tatsache, daß dieser Katholizismus keineswegs bloß ein Rückwärtsschauen bedeutet. Diese konservativste der protestantischen Kirchen ist in mancher Beziehung zugleich die modernste von allen. Diese Bischöfe, Kanoniker, Dekane sind höchst moderne Menschen, viel moderner als unsere Kirchen- und Konsistorialräte aller Färbungen. In diesen gothischen Domen kann man zwischen mittelalterlichen Glasgemälden und altchristlichen Gebeten aus dem Munde eines in katholische Kirchengewänder gekleideten geistlichen Würdenträgers Predigten hören, die in der Frische und Freiheit, womit das Gegenwartsleben angefaßt wird, unsere gewöhnliche Art weit übertreffen. Auch bleiben diese Kirchenmänner nicht in der Kirche, sondern treten in die Welt hinaus und beteiligen sich recht mit Leidenschaft besonders an der politischen, sozialen, sittlichen, philanthropischen Arbeit. Das tun sie nicht etwa zur Ergänzung ihres Kirchentums, diesem zum Trotz, vielmehr ist es gerade ihr Kirchentum, das sie dazu drängt. Denn ihr Kirchentum bedeutet nicht, daß sie die Welt der Herrschaft der Kirche unterwerfen, sie verkirchlichen wollen, sondern daß die Kirche die Seele der Welt werden soll. Darum ist auch ihr Bildungsideal ein viel weiteres, ein weltlicheres, als das unsrige. In Oxford, dem geistigen Zentrum des Hochkirchentums, wird das mittelalterliche Ideal einer allgemeinen Bildung, deren Seele die Religion ist, festgehalten. Auch die künftigen Diener der Kirche sollen nicht bloß „Theologie“ treiben, sondern einen Ueberblick über die Gesamtbildung der Zeit erhalten — gewiß kein schlechtes System! Kurz: die Kirche soll nicht neben der Welt stehen, sondern in der Welt. Ihre Rolle ist, der Welt jene sakramentalen Kräfte zu vermitteln, die vom lebendigen Christus ausgehen, ja sie will recht eigentlich den gegenwärtigen Christus darstellen, den Christus, der nicht bloß einst gewesen ist und einst wiederkommen wird, sondern der in der Christenheit lebt und die Welt heiligt und verklärt; sie vertritt, philosophisch ausgedrückt, den Gedanken der Immanenz (das heißt: der Einwohnung) Christi. Diese Gedanken (oder besser: Empfindungen) sind es, die uns aus allen Lebensäußerungen dieser Kirche sehr kräftig und innig entgegentreten. Sie sind es, die ihren Vertretern Kraft und Leidenschaft geben und ihnen jene Siegeszuversicht verleihen, die uns auf den ersten Blick so unbegreiflich vorkommt.

Und gerade wenn wir nun beides ins Auge fassen, das zähe Festhalten am Vergangenen und die kühne Modernität, die starke Betonung der Bedeutung der Kirche und die entschlossene Hingabe an die Welt, wird uns klar, daß in der Vereinigung dieser Gegensätze die Wahrheit und Macht des Katholizismus besteht — dieses durch die Jahrtausende strömende Leben, das seine Formen stetsfort wechselt und doch Eins bleibt, das das Alte bleibt und doch immer neu wird! Man ahnt freilich auch, daß etwas dahinter steht, das noch einen größeren Namen hat als „Katholizismus“!

Es ist nun wohl klar, in welcher bedeutsamer Gestalt hier das Kirchenproblem vor uns steht. Wir haben hier eine ausgesprochene Kirche, die gerade als solche eine religiöse Kraft und Eigenart entfaltet, der wir unsere freudige Zustimmung im wesentlichen nicht versagen können. Ich habe aus dem Munde sehr verschiedenartiger Leute, gläubiger und ungläubiger, jedenfalls nicht zur Kirche von England gehöriger, die Behauptung vernommen, daß in ihr und zwar gerade in der schroffsten hochkirchlichen (oder „ritualistischen“) Gruppe das ernsteste und kraftvollste religiöse Leben pulsierte, das heute in den englischen Kirchen als solchen zu finden sei. Ganz besonders deutlich zeigt sich dieser religiöse Ernst in der Stellung zur sozialen Frage. Ich behalte mir ein genaueres Eingehen auf diesen Punkt für einen weiteren Artikel vor, muß aber in diesem Zusammenhang die bekannte Tatsache hervorheben, daß die schroffsten und leidenschaftlichsten Vertreter des religiösen Sozialismus gerade aus dieser Gruppe hervorgegangen sind. Es sind hohe und höchste Würdenträger dieser Kirche, die sich zu einem sehr radikalen Sozialismus bekennen und es nicht nur beim Bekenntnis des Wortes bleiben lassen, sondern für ihren Glauben auch arbeiten, nicht ohne damit viel aufs Spiel zu setzen. Dabei ist wieder der Umstand auffallend, daß die in religiöser und dogmatischer Hinsicht konservativsten Persönlichkeit dieser Art zugleich die schroffsten Sozialisten sind. Der Bischof Gore von Oxford, neuerdings der Haupttrüser im Streit gegen den Modernismus, ist zugleich der bekannteste Vertreter der sozialistischen Richtung in der Kirche. Das ist merkwürdig und erscheint als Widerspruch. Man ist vielleicht geneigt, diese Erscheinung so zu erklären, daß ein revolutionäres Auftreten in sozialen Dingen für diese Männer eine Entschädigung für die dogmatische und kirchliche Gebundenheit sei. Aber eine solche Erklärung wäre wohl oberflächlich. Warum sind denn die Mitglieder des Spruchkollegiums in Berlin nicht auch Sozialisten? Wer jene Männer hört und ein Verständnis für die wahren Beweggründe der Menschen hat (welches Verständnis freilich auch sehr vielen „Frommen“, theologischen und anderen, fehlt), der muß erkennen, daß es religiöse Leidenschaft ist, was jene Menschen treibt, und daß es gerade ihr Katholizismus und Kirchentum ist, was sie zum Sozialismus führt. Denn wenn die Kirche wirklich

die Mutter der Gläubigen ist, dann muß sie diese zu einer Familie zusammenfassen; wenn sie der Leib Christi ist, dann müssen ihre Mitglieder auch unter einander Glieder sein, in der Liebe verbunden; wenn sie die erlösende Kraft des Herrn in die Welt ergießen soll, dann muß diese auch die soziale Erlösung bewirken. Ich will mit diesen Formeln nur angedeutet haben, was in diesen Menschen leben mag; denn es liegt tiefer als unsere Worte und Begriffe reichen. Jedenfalls liegt hier kein Widerspruch vor, sondern bloß ein Paradoxon. Dieses ist mir einmal an einem besonderen Beispiel merkwürdig klar geworden. Mitten in den „Sümpfen“ von Whitechapel, als wir noch ganz erschüttert waren von all dem Jammer, den wir gesehen hatten, stießen wir in einer schmutzigen Straße auf eine kleine Kirche, die uns aus irgend einem Grunde anzog. Als wir eingetreten, war es uns schwer, herauszufinden, ob wir es mit einer anglikanischen oder römisch-katholischen Kirche zu tun hätten. Da war alles, was zur Ausstattung der römischen Kirchen gehört: Altäre mit den Leidensstationen, Weihwasser, an den Wänden Aufforderungen zur Fürbitte für die Verstorbenen, in einem Maueranschlag eine Auseinandersetzung der Bedingungen des wahren Katholizismus. Endlich fanden wir heraus, daß es sich doch um eine anglikanische Kirche handle und daß jene Auseinandersetzung auf den Rifuhustreit Bezug habe. Da fragten wir uns unwillkürlich: „Was haben diese Dinge hier zu tun? Wären an einer solchen Stelle nicht andere Fragen wichtiger als dergleichen Kirchenhändel? Wäre hier nicht Wasser wichtiger als Weihwasser und der Kampf um ordentliche Löhne nötiger als der über die rechte Behandlung der Hostie? Was soll hier, wo die Menschen im physischen und moralischen Schmutz ersticken und jedes Jahr eine Anzahl den Hungertod sterben, während zahllose immerfort am Rand des Hungertodes wandeln, der Streit über den Gebrauch geweihter Kerzen und das Recht oder Unrecht von Totenmessen? Sollte die Entartung des Christentums die diese Kirche darstellt, nicht in einem engen Zusammenhange stehen mit dem Jammer und Elend rings herum?“ Aber wir sind nicht bei diesen Gedanken stehen geblieben. Wir haben uns gesagt, daß vielleicht der Pfarrer dieser Kirche zu den entschlossensten Sozialisten und aufopferndsten Kämpfern gegen das Elend rings um uns gehöre und daß diese scheinbar so unangebrachten kirchlichen Dinge ihm den Dienst eines Sinubildes täten, das doch die letzte und höchste soziale Hilfe darstelle und ihm das nahebringe, was auch seine Leidenschaft für die soziale Erlösung erzeuge. Die menschlichen Dinge meinen oft etwas ganz anderes als sie scheinen.

Wie denn? Habe ich mich in London völlig bekehrt und bin Verherrlicher der Kirche, ja Kirchenmann geworden? Mit nichten! Ich habe dort nur bestätigt gefunden, was ich immer gewußt und auch öfters ausgesprochen habe: daß die Kirche nach ihrem besten und innersten Willen nichts anderes sein will, als das Gottesreich

auf Erden, daß sie aber genau in dem Maße, als sie sich als Kirche ernst nimmt, und nicht der Welt verfällt und das Ihre sucht, sich als Kirche aufgibt und Gott allein dienen will — in der Welt! Diese reine Seele der Kirche ist es, deren Kraft ich in dem Leben spüre, das ich geschildert habe. Darum sage ich allerdings: wenn die Kirche sich selbst ganz ernst nimmt, so bekommen wir etwas außerordentlich Herrliches, aber ich füge hinzu: für dieses Herrliche ist dann der Name Kirche nicht mehr der rechte; dieses Herrliche wird über sich selbst hinaus zu einem noch Höheren, dem Allerhöchsten. So meine ich denn auch, daß die Bewegung, die in der englischen Kirche lebt, noch nicht ihr Ziel erreicht habe, sondern weiter drängen und auch die Kirche zuletzt sprengen werde!

Aber bevor ich zeigen kann, wie das gemeint ist, muß ich mich noch einen Augenblick der anderen Gestalt des englischen Protestantismus, den *Freikirchen*, zuwenden. Von diesen, den Kindern der religiösen Umwälzungen des siebzehnten Jahrhunderts, pflegen wir zu sagen, daß sie unter allen religiösen Gemeinschaftsformen den echten Geist des Protestantismus am besten darstellten. Sie sind staatsfrei, laienhaft und demokratisch organisiert, aus dem Ernstmachen mit dem Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit hervorgegangen; sie haben alle magischen religiösen Vorstellungen abgestreift, haben die Religion zur Sache der Persönlichkeit gemacht, und dabei doch auch wenigstens in einzelnen ihrer Formen den sozialen Gehalt des Christentums herausgearbeitet. Es ist noch nicht so lange her, seit wir diese Bedeutung der englischen Reformation des siebzehnten Jahrhunderts eingesehen haben. Sie kann in der Tat nicht hoch genug eingeschätzt werden. Man kann von diesen „Kirchen“ wirklich sagen, daß sie recht eigentlich die wahrhaft protestantische Form religiöser Gemeinschaft darstellten, ja man darf wohl die Behauptung wagen, daß sie die am meisten unkatholische und unkirchliche Gestalt des Protestantismus bildeten.

Wie steht es heute mit diesen „Kirchen“? Ich will mich darüber kurz fassen. Zwei Tatsachen sind mir besonders aufgefallen. Allgemein ist die Klage, daß es mit diesen Kirchen eher zurück als vorwärts gehe. Sie verfügen zwar immer noch über eine Fülle von bedeutenden Persönlichkeiten und eine warm ergebene Anhängerenschaft, aber trotzdem scheint das Gefühl weit verbreitet zu sein, daß das Feuer des Dissentertums am Ermatten begriffen sei. Es werden denn auch allerlei Mittel versucht, es wieder anzufachen, aber ohne sonderlichen Erfolg. Das zweite aber, was ich beobachtet habe, ist die Tatsache, daß diese Gemeinschaften ihr *Kirchentum* viel stärker betonen, als wohl ihrem ursprünglichen Sinn entspricht und als sie es in ihren besseren Zeiten getan haben. Es wird sehr viel von der Treue gegen die Kirche, den Pflichten der Kirchenmitgliedschaft (*Churchmanship*) geredet. Man nimmt es übel, wenn man von der Staatskirche nicht als eine wahre Kirche

anerkannt wird, man beneidet diese ein wenig um ihre Vorrechte und wäre zu einer Verschmelzung mit ihr bereit.¹⁾

So scheint mir denn das Zeichen, unter den die heutigen Kirchen von England stehen, die Krisis zu sein. Das Alte stirbt, ein Neues will kommen. Das gilt, wie ich soeben angedeutet habe, von den Freikirchen. Ich habe stark den Eindruck, daß sie sich ein wenig überlebt haben. Und zwar glaube ich, daß sie sich darum überlebt haben, weil ihr besonderes Wollen ein allgemeiner Besitz geworden ist. Das innere Licht der Quäcker, die Glaubensfreiheit der Täufer und ihre Betonung der sittlichen Bestandteile des Evangeliums, die methodistische Forderung der Befehrung und Heiligung, die kongregationalistische Betonung der Selbständigkeit der Einzelgemeinde und die presbyterianische Gestaltung ihrer Verfassung nach gemäßigt demokratischen Grundsätzen — alles gehört heute zu den anerkannten und zum Teil verwirklichten Dingen. Damit verlieren aber die Gemeinschaften, die durch die Betonung dieser Dinge sich von den andern unterscheiden, viel von ihrem Lebensrecht. Aber wie es in solchen Fällen immer zu gehen pflegt, gestehen sie sich diese Sachlage nicht gern ein und suchen sich mühsam ein solches Lebensrecht zu verschaffen. Sie verfallen der bekannten Verwechslung von Mittel und Zweck. Sie waren einst Mittel für einen bestimmten Zweck, nun sind sie sich Selbstzweck. So fragen sie denn ängstlich, was für eine „Chance“ sie heute noch hätten, und freuen sich sozusagen, daß es Not und Elend gibt, weil damit den Kirchen eine „Chance“ bereitet wird! So suchen sie sich selbst und verlieren sich dabei immer mehr.

Wird dann wohl die Kirche von England den Sieg behalten? Das glaube ich doch auch nicht! Denn das scheint mir deutlich — und damit komme ich auf den oben begonnenen Gedankengang zurück — daß auch sie in eine Krisis gestellt ist und immer tiefer in eine solche geraten wird. Offenbar ist das auch Meinung der weitblickenden unter ihren Vertretern. Der Streit zwischen der romanisierenden und den andern Richtungen, der Sozialismus, die treibende Kraft der in ihr vorhandenen religiösen Bewegung selbst wird sie neuen Entwicklungen entgegenführen. Dazu kommt für beide Formen des englischen Protestantismus das stärkere Andringen der sogenannten Kritik (drüben higher criticism, höhere Kritik genannt) die ebenfalls zu einer neuen Fassung der alten Wahrheit drängt.

Kurz, ich habe den Eindruck bekommen, daß auch da drüben in dieser großen und reichen, unendlich lebenskräftigen englischen

¹⁾ Ein bedenkliches Zeichen für den Stand dieser Kirchen ist z. B. die Tatsache, daß sie unlängst den Beschluß gefaßt haben, zwei Sonntage des nächsten Jahres, den 24. und 31. Januar, zu „Come to church“ (Komm zur Kirche)-Sonntagen zu gestalten, d. h. an diesen Sonntagen durch eine mächtige Agitation einen möglichst großen Besuch der Kirchen und Sonntagschulen zu bewirken!

Welt, nicht weniger als bei uns, ja in mancher Beziehung noch mehr als bei uns, die Dinge einem Neuen entgegendrängen.

(Fortsetzung folgt.)

L. Ragaz.

Rundschau.

Zur Spielbankinitiative. Nun hat auch die Bündner Synode zur Spielsaalinitiative Stellung genommen und zwar in kräftig zustimmendem Sinn. Das ist umso erfreulicher, als bisher bei uns in der Öffentlichkeit verschiedenes gegen, aber wenig für die Initiative zu hören war. So hat der Bündner Verkehrsverein öffentlich erklären lassen, die Annahme der Initiative würde die Interessen der Fremdenindustrie aufs schwerste schädigen und in St. Moritz hat eine Versammlung stattgefunden, in der neben anderen auch Pfarrer sich gegen die Initiative aussprachen. Die Freunde der Bewegung arbeiten mehr in der Stille. Es wurden in einer Anzahl Gemeinden Unterschriften gesammelt, zum Teil mit sehr schönem Erfolg. Dabei äußerte sich von vielen Seiten lebhaft Zustimmung und auch Beispiele für die Gefährlichkeit der Spiele wurden genannt. So wurde mir von einem Beamten erzählt, einer seiner Bekannten habe in einem Kurtaal an einem Abend 500 Franken verspielt. Die Art, wie Angehörige verschiedener Berufsarten sofort sagten: „Da sind wir schon dabei“, beweist, daß diese Bewegung nicht nur von einigen „Fanatikern“ gemacht ist.

Die Synode hat nun in der Weise Stellung genommen, daß sie eine Resolution zu Gunsten der Initiative annahm. Diese Resolution, die von Pfarrer Hartmann (Malans) im Namen einer Anzahl Synodalen aus den verschiedenen in der Synode vertretenen Richtungen vorgeschlagen und begründet wurde, hat folgenden Wortlaut: „Die evang. rätische Synode erklärt ihre volle Zustimmung zur Initiative gegen die Spielhäuser und begrüßt sie als eine Bewegung, die an einem Punkte die Versittlichung unseres Volks- und Wirtschaftslebens will. Die Synode erblickt in den Spielhäusern nicht nur eine Gefahr für die Einheimischen, sondern verurteilt auch prinzipiell die Art, wie hier den Fremden durch Ausnutzung ihres Spieltriebes Geld abgenommen wird.“

Der Antrag wurde von verschiedenen Synodalen lebhaft unterstützt. Nur ein Gegner suchte seine Stellung ausführlicher zu begründen. Diese Begründung war recht merkwürdig, denn der Synodale, der selber aktiver Praktiker ist, führte als Grund gegen eine Stellungnahme der Synode unter anderen auch den an,

gelingen kann, eine wahre Menschheitskultur zu begründen und zu fördern, solange sie sich nicht völlig losreißt von dem, was wir jetzt Kultur nennen. Man vergißt aber auch, daß in jedem Volk etwas Großes liegt, das von ihm selber und von den andern Völkern hoch zu achten ist, und das nach der endgültigen Absage an diese Kultur der Roheit und Gewalt neuer Expansion fähig ist. Daher jetzt auf allen Seiten Verkennung und Haß.

Darum haben wir die Pflicht, eine Beurteilung zu fördern, die nicht der herrlichen Weite und Lebendigkeit der Welt Gottes Eintrag tut. Darum sprach ich hier von einem der lebendigsten und reinsten Gedanken Gottes, dessen Verstümmelung eine schwere, unheilbare Selbstverstümmelung unserer Welt wäre. J. Matthieu.

3. Was wir von England lernen können.¹⁾

(Englische Eindrücke. IV.)

In einem letzten Artikel möchte ich versuchen, noch einige allgemeine Betrachtungen anzustellen, die sich an das bisher Gesagte anschließen und wohl auch geeignet sind, es richtig abzuschließen.

Ich gehe dabei von einer Fragestellung aus, die sich nun fast von selbst aufdrängt, die mir aber auch erleichtert, aus der Fülle dessen, was sich nun noch zudrängt, eine Auswahl zu treffen: Was können wir von England lernen?

Die Antwort, die ich zuerst gebe, mag etwas paradox klingen: wir können von England lernen, größer und freier zu werden.

Das ist in der Tat ein Eindruck, der sich dem Schweizer, und ich glaube dem Festländer überhaupt, bald aufdrängen muß, wenn er

¹⁾ Dieses letzte Stück meiner „englischen Eindrücke“ ist genau in der vorhandenen Form in der zweiten Hälfte des Juli geschrieben worden. Es sollte ein Teil eines der Lage und den Aufgaben der Schweiz gewidmeten Heftes sein. Diesem Zwecke sollte die Kritik schweizerischer Zustände dienen, die in dem Artikel enthalten ist, die aber in dem Hefte eine positive Ergänzung gefunden hätte. Nun mag, unter völlig veränderten Umständen, der Aufsatz dem Zwecke dienen, der gerade dieses Heft beherrscht: zu zeigen, wie viel Gutes und Großes in jedem der Völker ist, die sich heute zerfleischen.

Man wird mir zwar vielleicht die Frage entgegenhalten, ob nicht die Teilnahme Englands am europäischen Krieg meinem im Großen und Ganzen so günstigen Urteil über England Unrecht gebe. Darauf antworte ich, daß ich alles in meinen Aufsätzen Gesagte auch jetzt noch vollständig aufrecht erhalte. Wie ich schon in meinem Aufsatz „Ueber die Ursache des Krieges“ angedeutet habe, sind es sehr ehrenhafte politische Gründe, die England in diesen Krieg getrieben haben. Das möchte ich gegenüber dem üblichen, durch die Unkenntnis englischer Dinge und viel Uebelwollen erzeugten Vorurteil betonen. Wenn es nicht den Tolstoischen Standpunkt einnehmen wollte, der freilich der höchste ist, so konnte es nicht anders. Es ist wie die andern Völker in die gewaltige Tragödie hineingezogen worden, und aus dem gleichen Grunde, aber es ist dadurch so wenig wie sie ein irgendwie verächtliches Volk geworden. Wie sie muß es den Weg der Buße gehen, aber wir dürfen auch von ihm das Größte und Beste erwarten.

nach England kommt: es ist eine größere und freiere Welt als die unsrige. Was die Größe betrifft, so hat dies nicht nur den selbstverständlichen Sinn, daß ein Weltreich, wie das englische, einen weiteren Horizont besitzt, als ein Land wie die Schweiz und daß die Dinge dort ein anderes Kaliber zeigen als bei uns; es soll vielmehr sagen, daß auch das geistige Leben einen größeren Stil hat. Das wird ja zum Teil mit der äußeren Größe zusammenhängen und man mag das Wort anführen: „Im kleinen Kreis verengert sich der Sinn, Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.“ Der Engländer ist gewohnt, bei seinen materiellen und geistigen Unternehmungen stets die ganze Welt ins Auge zu fassen; er denkt von Natur ökumenisch; er bekommt damit eine gewisse Weitsichtigkeit; seine Maßstäbe werden größer; die Kleinlichkeit findet keinen rechten Nährboden. Es vollzieht sich damit ein doppelter Vorgang. Der Einzelne bekommt eine große Bedeutung; es ist ihm eine fast unbegrenzte Wirksamkeit eröffnet. Wenn er der Mann dazu ist, so mag er von London aus ein Stück Weltregierung in die Hand bekommen. So vernimmt ein junger Klerik (Kommis) von den Greueln, die im belgischen Kongo geschehen. Er sagt sich: „Das muß anders werden!“ Er geht ans Werk; er gründet eine Gesellschaft, die sich über die ganze Welt ausbreitet; er rüttelt die öffentliche Meinung auf; er gewinnt die bedeutendsten Männer und Frauen Englands für sich; er beunruhigt die Politiker — und eines Tages hat er seinen Willen in der Hauptsache durchgesetzt; der Londoner Kommis hat ein Werk getan, das Könige und Minister nicht zu tun vermochten und das unmöglich schien. Dieser Kommis Morel — das ist sein Name — ist aber nicht eine Ausnahme, sondern ein Typus. Es ist der Typus des conqueror (Eroberer) auf dem Gebiete des geistigen Lebens, der drüben so häufig auftritt und der auch wieder beweist, wie gewisse auf dem Boden des natürlichen Lebens gewachsene Eigenschaften dem Reiche Gottes dienstbar werden können. Aber wenn so dem Einzelnen gleichsam unbegrenzte Möglichkeiten geboten werden, so tritt doch wieder alles Kleinmenschliche, das, was wir mit wunderlichem Sprachgebrauch das „Persönliche“ zu nennen pflegen, mehr zurück. Man hat nicht Zeit, es wichtig zu nehmen, man hat Besseres zu tun, als sich um die Warze auf dem Gesicht seines Nächsten zu kümmern. Es sind die Sachen, auf die es ankommt, nicht der „persönliche“ Krimskrans. Man spürt, wie das englische Leben weit mehr als das unsrige von Sachen beherrscht ist; es heben sich bestimmte politische, soziale, sittliche, religiöse Kämpfe und Bestrebungen mit einer gewissen plastischen Deutlichkeit hervor, sodaß der menschliche Kleinkram dagegen zurücktreten muß. So entsteht jener scheinbare Widerspruch, daß der Engländer (wie der Amerikaner) auf der einen Seite viel „persönlicher“ ist als wir und daß in diesem Sinne ein Kultus der „Persönlichkeit“ getrieben wird, den wir bei uns mit Recht nicht ertragen und auf der andern Seite doch die Sache viel mehr gilt als bei uns. Es ist bei uns genau umgekehrt: wir dulden kein

starkes Hervortreten der „Persönlichkeit“ und auf den ersten Blick könnte man wohl meinen, das „geschehe, damit die Sache desto reiner hervortreten könne; aber wenn wir dann sehen müssen, wie der Geist der „persönlichen“ Eifersüchtelei, Empfindlichkeit und Gehässigkeit, wie törichtes oder verleumderisches Geschwätz die sachlichen Bestrebungen wie ein giftiges Schlingkraut umspinnen, so daß man von der Sache zuletzt kaum mehr etwas sieht, so werden wir diese Art, das „Persönliche“ niederzuhalten, schwerlich mehr einer besonderen Sachlichkeit des Denkens zuschreiben, sondern — nun, sagen wir: etwas ganz Anderem; dann werden wir auch die englische Art mit andern Augen ansehen. Dann wünschten wir, daß wir einige Hunderte von denen, die bei uns in Kirche, Schule und Staat das Wort führen, aus unserer muffigen Atmosphäre herausnehmen und für einige Zeit in jene freiere Luft unter jenen weiteren Horizont versetzen könnten. Eine solche Luftkur würde Vieles an unseren Zuständen bessern. Erst wenn wir drüben einmal recht aufgeatmet haben, erfahren wir so recht, was für eine Sticlucht wir manchmal in unserer heimatlichen Engigkeit atmen. Wie wohltuend sticht gegen unser heimisches Philistertum schon die Art ab, wie der Engländer den Gegner seiner Ansichten behandelt. Bei uns gilt ein solcher meistens noch als ein mehr oder weniger dummer oder schlechter Mensch. Von der Freiheit, die darin besteht, daß man den Andern sein eigenes Gesicht haben und seinen eigenen Weg gehen läßt, ist gerade in unserer „freien Schweiz“ besonders wenig vorhanden. Weil wir in einem kleinen Hause beieinander wohnen, meint jeder das Recht zu haben, den Andern beaufsichtigen zu dürfen und eine Abweichung von unseren Wegen beantworten wir mit der Entrüstung des Philisters und Schulmeisters. Gerade diese Freiheit aber, die sehr viel mehr wert ist als alle „Volksrechte“, ist in der angelsächsischen Welt besonders stark ausgebildet. Es liegt dort den Menschen viel ferner, sich darüber zu entrüsten, daß der liebe Mitmensch einen anderen Gang hat als wir selbst; es lebt dort eine gewisse Freude an jeder kräftigen Eigenart, auch wenn sie einem selbst nicht bequem ist. Ein Anarchist wie Fürst Arapotkin, dem schweizerischer Polizei- und Philistergeist den Aufenthalt auf unserem Boden verunmöglich hat, genießt dort in allen Kreisen, auch kirchlichen, die höchste Verehrung.

Das ist der prachtvolle und unschätzbare Individualismus, der sich auf angelsächsischem Boden entwickelt hat. Er mag zu allerlei Auswüchsen führen, mag zu einer Sucht nach dem Originellen und Auffallenden werden, aber er trägt eine herrliche Frucht, deren Wert alle diese Auswüchse bei weitem aufwiegt: die Achtung vor der Individualität und Persönlichkeit des Anderen wie vor der eigenen. Daraus entspringt die ritterliche Art, wie man im öffentlichen Leben den Gegner behandelt. Dies tritt besonders auch in der Stellungnahme zur sozialen Bewegung hervor. Man wundert sich nicht, daß ein Pfarrer oder Bischof, ein Schriftsteller oder Philanthrop Sozialist wird und es fällt niemanden ein, ihm deswegen sein Ver-

trauen zu entziehen oder ihn als gefallenen Engel zu betrachten. Als Harry Orbell gestorben war, da war es ein konservativer Lord, der in einer Londoner Stadtverordnetenversammlung eine Gedächtnisrede auf ihn hielt und beantragte, daß sich der Rat zu seinen Ehren erhebe. So verbreitet sich ein Geist der Freiheit über das englische Leben, den man einatmet wie frische Meeresluft. Er zeigt sich unter anderm auch in der Abwesenheit aller polizeilichen Bevormundung. Wenn man eine zeitlang drüben geweilt hat, wird man es mit Entzücken inne: das ist ein Land, über dem kein Polizeistock schwebt! Selbstverständlich gibt es drüben auch eine Einrichtung, die Polizei heißt, aber die Polizei ist nicht das Argusauge, das auspäht, wo es den Bürger bei irgend einem Versehen ertappen könnte, sondern die Freundin und Beraterin des Publikums. Das Sinnbild dafür ist der Polizeimann, der an den Straßenkreuzungen steht und mit dem Wink seiner Hand den brausenden Strom des Wagen- und Menschenverkehrs regelt. Die Freundlichkeit und Gutmütigkeit dieser Londoner Polizeimänner ist einfach fabelhaft, ein rechtes psychologisches Wunder. So zeigt auch das Militär eine andere Haltung als bei uns. Es ist bezeichnend, daß Soldat und Offizier, wenn sie ausgehen, keine Waffe tragen dürfen; mit einem leichten Stöckchen kommen sie daher. Das Auftreten ist viel weniger als anderwärts vom Streben nach Schneidigkeit beherrscht. Eine Wachtparade, der wir beiwohnten, bot ein ganz anderes Schauspiel, als etwa eine, wie man sie in Deutschland sieht; der Regimentshund, der von einem knabenhaften Soldaten mitgeführt wurde, die zum Teil phantastische Tracht, die Musik, die Haltung der Mannschaft, alles war viel menschlicher, poetischer, viel weniger maschinenhaft als bei uns. Ich zweifle nicht daran, daß auch in der Kaserne und auf dem Exercierplatz die Behandlung des Soldaten eine viel freiere, viel mehr von der Achtung getragene sein wird. England ist eben, wie die Vereinigten Staaten, keine militarisirte Nation. Der Engländer ist, wie der Amerikaner, persönlich ein sehr tapferer Mensch, in moralischer wie in physischer Hinsicht, aber ein gewisser Antimilitarismus liegt der Mehrheit dieser Völker im Blute, sie hassen insbesondere jedes militaristische System. — Das Gleiche gilt endlich von dem Verhalten der Beamten gegen das Publikum. Von der Grobheit und Unfreundlichkeit des Tones, der bei uns immer mehr Sitte zu werden scheint, keine Spur. Der Engländer ließe sich auch nicht gefallen, was wir „freie Schweizer“ uns von vielen unserer Post-, Telegraph-, Eisenbahn- und Trambeamten gefallen lassen. Auch nicht ein unhöfliches Wort habe ich bei all den vielen Anlässen, die mich mit Beamten in Berührung brachten, gehört. Und so ist überhaupt der allgemeine Verkehrston von einer sehr viel größeren Höflichkeit und Feinheit als bei uns, bis zum allerärmsten Volk herunter. Das ist Freiheit. Dieser Freiheitsinn erklärt auch Vorgänge, die bei uns unverständlich wären, z. B. das Verhalten der Regierung gegen die widerseßlichen irischen Offiziere und die Rebellion der Ulsterleute. Der Staat ist drüben

eben nicht eine unpersönliche Maschinerie, die von den Bürgern unbedingte Unterwerfung fordert, sondern die Organisation, wodurch ein freies Volk seinem Freiheitswillen Ausdruck verschafft. Diese Auffassung mag Uebel im Gefolge haben, aber es bleibt doch eine große und herrliche Sache um diese englische Freiheit.

Woher stammt diese Freiheit, woher dieser ganze Geist? Wir kommen damit auf eine zu Anfang dieser Betrachtungen entstandene Frage zurück. Ist dieser Geist im letzten Grunde aus der Tatsache zu erklären, daß der Engländer Bürger eines Weltreiches ist? In diesem Falle hätte es keinen Sinn, uns Schweizern den englischen Spiegel vorzuhalten; denn wenn der Engländer durch seine Zugehörigkeit zu einem Weltreich groß und frei würde, müßten wir wohl durch die Zugehörigkeit zu einem Kleinstaat klein und unfrei werden. Geht es aber an, auf solche Weise den Geist aus der Umwelt zu erklären? Wie, wenn die umgekehrte Behauptung richtig wäre, daß es eben dieser Geist sei, der das englische Weltreich geschaffen, daß also nicht das Imperium den Geist erzeugt hätte, sondern der Geist das Imperium? Das ist in der Tat meine Ansicht. Wir müssen tiefer graben, wenn wir zu den wahren Quellen des Größten am englischen Leben gelangen wollen. Führen wir daher den Gedankengang, den wir bisher verfolgt, noch einen Schritt weiter.

Was mir am englischen (wie am amerikanischen) Kulturleben immer wieder stark aufgefallen ist, das ist die Tatsache, daß darin viel mehr Ethos liegt als im unsrigen, d. h. daß es viel mehr von starken sittlichen Kräften durchflutet ist. Das mag als eine auffallende Behauptung erscheinen; sind wir doch gewohnt, mit einem gewissen Hochmut auf den „Krämergeist“ und die Dollarmacherei der Engländer und Amerikaner und besonders auf die politische Korruption, die bei diesen sich breit macht, hinzuweisen. Aber dieser Hochmut stammt, wie der meiste von dieser Art, einfach aus der Unwissenheit. Was Krämergeist und Dollarjagd betrifft, so stehen wir hinter Engländern und Amerikanern nur insofern zurück, als wir weniger tatkräftig sind und weniger Möglichkeiten haben, und in Bezug auf die politische Korruption ist nicht zu vergessen, daß sie für ein Land wie die Vereinigten Staaten nicht das Gleiche bedeutet, was sie bei uns bedeutete, und daß starke Kräfte an ihrer Bekämpfung tätig sind. Auf alle Fälle aber steht mir fest, daß in diesen Völkern eine sittliche Kraft vorhanden ist, die uns fehlt. Wenn ein neues sittliches Ideal auftaucht, ein sittlicher Kampf nötig wird, dann erwacht in ihnen ein Enthusiasmus, der bei uns für solche Dinge nicht zu haben ist, und dieser Enthusiasmus ist kein Strohfeuer, sondern setzt sich in tatkräftiges und ausdauerndes Handeln um. Wenn irgend ein großes Weltunrecht geschieht und wir uns nach Abhilfe umsehen, dann müssen wir uns zuerst nach England oder Nordamerika wenden. Die realpolitischen, ethischen, religiösen Theorien, womit wir alles zu rechtfertigen wissen, können dort keine rechten Wurzeln schlagen. Die sittliche Forderung ist viel selbstverständlicher.

Ein ethischer Energismus ist recht eigentlich die Seele ihres Geisteslebens. Er ist wie ein unterirdisches Feuer, das von Zeit zu Zeit in mächtigen Flammen ausbricht. Dieser Geist ist es auch, aus dem letztlich der Freiheitsfimmel und die Größe des Denkens stammen, die wir am englischen Kulturleben so hoch schätzen.

Und woher stammt nun dieser Geist selbst? Nun sagen wir unser letztes Wort: er strömt aus religiösen Tiefen! Und zwar ist es im Besonderen der Geist des Calvinismus, der dieses Größte gewirkt hat, was die englische Welt uns zeigt. Aus seinem gewaltigen sittlichen Ernst ist er entstammt. Es ist der Geist des Calvinismus, der mit solch ungeheurer Wucht darauf drängt, daß die Welt geheiligt werde und in all ihren Ordnungen die Ehre Gottes ausdrücke; es ist der Calvinismus, der den Einzelnen hoch erhebt, indem er ihn zum Gegenstand des ewigen göttlichen Erwählungsratschlusses macht und der zugleich allen menschlichen Hochmut demütigt unter die Herrlichkeit Gottes; es ist der Calvinismus, der jeden Einzelnen nötigt, all sein Leben mit strengem Ernst unter das Gesetz Gottes allein zu stellen und den Glanz und Flitter der Welt, Ehre, Vergnügen, unter Umständen auch Kunst und Literatur, gering zu achten. Der Calvinismus ist, in einem gewissen Gegensatz zu dem etwas mehr ästhetisch-quietistisch gestimmten Luthertum, religiöser Energismus. Der heilige und lebendige Gott fordert, daß die Welt seinem Gesetz allein gehorche. Aus dieser Quelle stammt das Beste der Kraft Englands; denn die englische Reformation ist überwiegend durch den Calvinismus bestimmt. Und hier sollen nun die Dissenter endgültig zu dem Rechte gelangen, das ihnen der erste Aufsatz nicht gegeben zu haben scheint. Die Kraft, aus der das heutige England geboren wurde, ist der Puritanismus, die Reformation des siebzehnten Jahrhunderts, zu der sich noch die methodistische Erweckung des achtzehnten gesellte. Wenn das englische Weltreich einen Mann als eigentlichen Gründer verehren wollte, so müßte es Oliver Cromwell sein, jener Mann, in dem der Gedanke eines Gottesstaates, der auf Freiheit ruht, in ewig denkwürdiger Weise Gestalt gewonnen hat. Diese gewaltigen Bewegungen des siebzehnten (und achtzehnten) Jahrhunderts haben in das angelsächsische Leben jenen Feuerstrom des sittlichen Enthusiasmus ergossen, der auch heute noch nicht erloschen ist.

Diese Tatsachen sind es, die den Unterschied zwischen der englischen Lage und der unsrigen vor allem erklären. England hat in einer noch nicht so weit abliegenden Zeit große, volksaufwühlende religiöse Bewegungen gehabt, während die letzte ganz große religiöse Erhebung des Festlandes vierhundert Jahre zurückliegt. Darum ist der Boden drüben gleichsam noch wärmer als bei uns. Die Religion ist viel mehr eine öffentliche, allgemein anerkannte Macht. Es gibt viel mehr religiöse Gemeinsamkeit. Gemeinsames Beten, Singen, Gottesdienstfeiern ist noch in einem ganz andern Maß möglich als bei uns; religiöse Sitte ungleich verbreiteter. Auch der Ton, womit religiöse

Dinge dort in unfirchlichen und antireligiösen Kreisen verhandelt werden, ist anders als bei uns. Die freisinnige oder freidenkerische Phrase, die bei uns immer noch so hohen Kurs hat, macht dort keinen Eindruck. Es ist mehr Tiefe da. Die religiöse Verhandlung hat einen größeren Stil. Es herrscht nicht so stark der Geist eines verbissenen Dogmatismus hüben und drüben. Und was mehr ist als das alles: ich habe das Gefühl gehabt, daß Christus dort eine stärkere Macht und Wirklichkeit sei als bei uns. —

Es ist aber beinahe selbstverständlich, daß dieses Licht auch seinen Schatten hat. Nicht das freilich kann die Frage sein, ob es nicht auch drüben Schatten genug gebe. Daß dies der Fall ist, braucht ja nicht besonders nachgewiesen zu werden. Ich möchte vielmehr bloß zeigen, was für Mängel gerade mit den großen Vorzügen des englischen Wesens zusammenhängen.

Da ist es einmal der Energismus der Engländer, der zu Fehlern und Entartungen führen kann. Man will wirken, wirken, wirken um jeden Preis. Dabei kann es geschehen, daß man das Ziel des Wirkens aus dem Auge verliert und wirkt bloß um des Wirkens willen; jedenfalls liegt die Gefahr nahe, daß man in eine gewisse Rastlosigkeit und Fieberhaftigkeit des Arbeitens hineinkommt, die zu einer tiefen Besinnung keine Zeit läßt. Wenn diese Art allgemein wird, stellt sich natürlich der Geist der Konkurrenz ein. Es will Einer dem Andern zuvorkommen, eine Gemeinschaft die andere überbieten. Wer das nicht mitmachen kann, ist verloren, wer zu Boden fällt, über den geht die Jagd weg. Auch bei uns breitet sich ja vom Geschäftsleben her dieser Geist bedenklich aus, aber drüben ist er zur Herrschaft gelangt. Es muß dort noch viel schwerer sein, in Stille und Vertiefung, ohne Reklame und großen Apparat sein Werk zu tun und seinen Weg zu gehen. Wo aber Konkurrenz und Reklame herrschen, da ist die Gefahr überall groß, daß man die Arbeit auf den Schein hin tut. Der religiöse Betrieb, wie er drüben üblich ist, hat mir in der Tat vielfach den Eindruck gemacht, daß er dieser Gefahr noch mehr erliege, als der unsrige. Mit alledem sind wir auf dem Weg der Anbetung des Erfolges gewiesen. Diese spielt drüben in der Tat eine große Rolle, eine noch größere als bei uns. Nicht Erfolg haben ist dort noch mehr als bei uns ein Todesurteil, Erfolg haben noch mehr als bei uns eine Rechtfertigung auch sehr minderwertiger Dinge; der Erfolg jedenfalls der Maßstab, mit dem Menschen und Sachen gemessen werden. Man muß irgend etwas anfangen, sei es was es wolle, wenn man nur einiges Aufsehen erregt und ein Stück Macht wird! Daher so viel Unsinn aufgebracht wird, einfach nur, weil man irgend etwas Neues beginnen, irgend einen „Bluff“ schaffen muß. Das alles, das sei nochmals gesagt, greift ja auch bei uns reißend um sich, aber es spielt in England (um von Nordamerika zu schweigen) eine noch viel größere Rolle. Dadurch wird man aber durch die Entartung des gleichen Geistes, der frei machte, wieder unfrei. Denn es gibt keine schlimmere

Knechtschaft als die Anbetung des Erfolges; es gibt wenige Wege, auf denen man so sicher seine Seele verliert, wie auf diesem. Und was ist auf dem Gebiete des geistigen Lebens (im geschäftlichen ist es anders) das Ende der Jagd nach dem Erfolg? Erfolglosigkeit im tieferen Sinne — Unfruchtbarkeit.

Diese Entartung einer großen Tugend kann aber auch in einer feineren Form auftreten. Es ist mir immer wieder aufgefallen, wie der Engländer, auch der edelste und frömmste, leicht geneigt ist, etwas machen zu wollen, wo man nach unserer Meinung werden lassen muß. Ihre Tatkraft verführt sie dazu, Entwicklungen, die nach unserer Meinung ausreifen müssen und nur von Gott gewirkt werden können, selbst herbeiführen zu wollen. Sie halten in diesem Sinn nichts für unmöglich; sie glauben, daß es nur an unserem Eifer fehle, wenn die Dinge nicht gingen, wie sie gehen sollten; sie lächeln und geben uns höflich (ausnahmsweise auch unhöflich) zu verstehen, daß wir kleingläubig seien, wenn wir vor überstürzten Erzwingenwollen von Entwicklungen warnen, die wir vielleicht noch heißer ersehnen als sie und an die wir vielleicht weit mehr Herzblut wenden. Damit hängt zusammen, daß sie leicht die Organisation überschätzen. Weil sie dazu noch Meister im Organisieren sind, so ist dieses ihnen eine Lust. Ist dann eine Organisation da, so meinen sie leicht, auch die Sache, für die die Organisation ein Ausdruck sein soll, sei da. Das scheint mir, um ein uns besonders nahe liegendes Beispiel zu nennen, ein Fehler zu sein, den auch der ausgezeichnete John Mott begeht. Ohne unsere geistige Lage zu kennen und ohne sich ernstlich Mühe zu geben, sie kennen zu lernen, fährt er mit seiner Conqueror = Tatkraft unter uns, gründet seine Sektionen des studentischen Weltbundes, seine Bibelkränzchen und so fort, und stürmt weiter in der Gewißheit, nun wieder eine neue Universität für Christus erobert zu haben, während tatsächlich alles so ziemlich beim Alten bleibt, so lange der Geist sich nicht einstellt. Aber so ist es eben: wir sagen: „Zuerst muß der Geist da sein, dann kommt die Form von selbst“; sie aber: „Schafft eine Form, der Geist versteht sich von selbst“; wir lassen gelegentlich den Geist in Formlosigkeit zerfahren, verlieren ob lauter Geistigkeit den Geist oder verachten die Form so stark, daß wir — beständig über die Form miteinander streiten, sie aber verfallen der Gefahr, ob der Freude an der Organisation die Frage zu vergessen, ob auch der Geist da sei, der die Organisation beleben könne; wir kommen ob dem Theoretisieren nicht zum Handeln, sie kommen ob dem Handeln nicht zu genügender Herausarbeitung und Prüfung der Wahrheit, von der das Handeln getragen sein muß. Immer wieder habe ich mir sagen müssen, daß sie drüben ob lauter Tatkraft und Enthusiasmus die Frage nach dem Geist im soeben geschilderten Sinne etwas vernachlässigen und habe den schon im letzten Aufsatz geäußerten Eindruck gehabt, daß wir in der theoretischen Verarbeitung der Probleme vielfach schärfer und tiefer seien.

Damit ist auch schon eine abschließende Antwort auf die Frage, was wir von England lernen können, vorbereitet. Ich möchte sie so zu fassen versuchen: Wir können von England sehr viel lernen, aber wir sollen es nicht nachahmen. Ich gestehe wenigstens, daß ich nicht von einer einzigen Einrichtung und Arbeitsmethode, die ich drüben angetroffen, hätte sagen mögen: „Die möchtest du gerade so wie sie ist, nach der Schweiz verpflanzen.“ Nehmen wir die Settlemente: wir haben keine so riesigen Städte wie England, keine solchen „slums“, keinen solchen Abgrund zwischen der Welt der Reichen und der Armen, als daß diese Form für uns einen Sinn hätte. Nehmen wir die Bruderschaften: hier ist umgekehrt bei uns der Gegensatz zwischen der bürgerlichen Welt und der sozialdemokratischen Arbeiterschaft zu groß, dazu das religiöse Erbe, von dem wir zehren, zu klein, als daß eine solche die Klassen überbrückende religiös-soziale Gemeinschaft schon möglich wäre. Nehmen wir die Erwachsenenschulen: bei uns gäbe es daraus zunächst nur wieder eine neue Art von Bibelkränzchen. Alle diese Dinge mögen uns eine höchst wertvolle Anregung zu selbständigen Schöpfungen sein, einfach übernehmen würde ich keine.

Damit verbinde ich einen zweiten Gesichtspunkt: Vieles, was uns im englischen Leben mit Recht großartig erscheint, ist doch nur darum notwendig geworden, weil es England an Vielem fehlt, was wir haben. Die vielgestaltige und geniale Liebestätigkeit hat zur Rehrseite, daß bis vor kurzem keine durchgreifende und umfassende soziale Reformtätigkeit vorhanden war. Nun hat diese eingesetzt und seitdem ist auch jene individuelle Liebesarbeit etwas in den Hintergrund getreten. Sie tritt vor etwas Größerem zurück. Es wäre daher ganz falsch, wenn wir, die wir in dieser Hinsicht voraus sind, uns durch das Geniale und Große gewisser englischer Arbeitsmethoden von unserem Weg ableiten ließen, während man drüben gerade in diesen Weg einzulenken beginnt. Lernen können wir freilich auch davon; denn selbstverständlich macht die Sozialreform die Liebestätigkeit noch lange nicht unnötig; aber wir dürfen uns dadurch nicht irre machen lassen.

Wir dürfen uns also ganz fröhlich sagen, daß England zwar Vieles vor uns voraus hat, wir aber auch Vieles vor ihm. Das braucht unsern Eifer, von ihm zu lernen, unsere Bewunderung und Liebe nicht zu mindern, aber es bewahrt uns vor Nachahmung und vor Verkennung der Sachlage. Es gilt dies sogar von dem Höchsten, was wir an dem englischen Wesen angetroffen haben: seiner sittlichen und religiösen Kraft. Es ist auch hier nicht nur Gewinn auf Englands Seite. Die Ausführungen, die ich vorhin gegeben, zeigen, daß auch England, so gut wie wir, eine Erneuerung, einen Zufluß frischen Lebens und neuer Kraft nötig hat, und welchen Sinn es hat, wenn ich sage: England hat mehr Gegenwart, wir vielleicht mehr Zukunft, es mehr Erbe, wir mehr Verheißung.

Diese Empfindung ist denn auch die Summe meiner Eindrücke gewesen. Ich habe seit vielen Jahren England und englisches Wesen

geliebt, dafür vielleicht sogar etwas geschwärmt. Seit vielen Jahren sehnte ich mich darum auch, einmal den englischen Boden selbst zu betreten und die englische Wirklichkeit in der Nähe zu schauen. Als nun durch die Güte unbekannter Freunde dieser Wunsch endlich Wirklichkeit werden konnte, aber erst zu einer Zeit, wo das Auge kritischer und der Enthusiasmus zur ruhigen Sympathie geworden war, da fürchtete ich, etwas verlieren zu müssen, wenn ich in der nüchternen Alltäglichkeit sehen werde, was bisher durch den Glanz der Ferne verklärt war. Und wie ist es mir nun ergangen? Habe ich eine Enttäuschung erlebt? Nein, dies nicht. Meine Bewunderung und Liebe für England ist geblieben; es ist vieles und groß und herrlich, vieles Große und Herrliche auch noch weiterhin von dort zu erwarten — aber bei uns auf dem Festland ist auch etwas Rechtes da und Großes in Aussicht!

Damit schließe ich diese Betrachtungen. Sie sind, wie es zu gehen pflegt, viel ausführlicher geworden, als sie geplant waren, und bilden doch nur einen Ausschnitt aus der Fülle dessen, was zu sagen gewesen wäre. Es mag auch wohl sein, daß Anderes die Leser mehr interessiert hätte, als das, was ich gerade ausgewählt habe, aber es dünkte mich unter dem Gesichtspunkt, der die Arbeit der Neuen Wege beherrscht, das Wichtigste zu sein. Ich wünschte selbst, daß ich dieses und jenes besser herausgearbeitet hätte. Aber es findet sich wohl auch sonst noch Gelegenheit, von diesen Dingen zu reden. Das englische Leben ist ein weites Meer. Ich habe da und dort seine Wasser befahren, habe da und dort seine Tiefen zu erforschen versucht, habe mich auch manchmal bloß an der Küste gehalten und hoffe nun, daß ich diesem oder jenem Lust gemacht habe, selbst hinauszufahren, sei es auch nur durch das Mittel der geistigen Berührung, und daß Andern ein Stück Welt gezeigt worden sei, das ihnen etwas zu sagen hatte.

L. Nagaz.

4. Ein Russe über sein Volk.

Dostojewsky sagt in seinen „Brüdern Karamasoff“ über das russische Volk:

„Rußland wird der Herr erretten, wie er es schon oftmals errettet hat! Vom einfachen Volke wird die Rettung ausgehen, von seinem Glauben und von seiner Demut! Bewahrt Euch den Glauben an Euer Volk! Und der ist kein Wahn! Mein ganzes Leben hindurch rührte mich die wundervolle und wahrhaftige Würde unseres großen Volkes! Selber habe ich sie erschaut, selber kann ich Zeugnis ablegen von ihr, ich sah und staunte! Ich erschaute sie ungeachtet des Schmutzes seiner Sünden und des niedrigen Ansehens unseres Volkes! Nicht knechtisch ist es ja gesinnt, und das nach zweihundertjähriger Knechtschaft! Frei in Haltung und Tat ist der Russe, aber ohne daß er dabei jemanden herausfordert. Und nicht rachsüchtig ist unser Volk und auch nicht neiderfüllt!